

Mehrwert

Als Ricercar-Labelchef Jérôme Lejeune 1980 seine Plattenfirma gründete, war er vor allem zweierlei: Er war Hochschullehrer für Musikgeschichte und Radiomoderator in Sachen Alte Musik. Aus der Einsicht in ein bedeutendes Defizit, was die Präsenz bestimmter Bereiche der vorklassischen Musik auf dem Tonträgermarkt angeht, erwuchs der Impuls, ein eigenes Plattenlabel zu gründen und es nach ebendieser Initialzündung dann auch zu benennen: Ricercare, also „suchen“. Vor solchem Hintergrund versteht man die stark enzyklopädisch orientierte Repertoirepolitik von Ricercar, die dazu geführt hat, dass weite Bereiche barocker und vorbarocker Musik hier mehr oder weniger exklusiv abgebildet sind.

Das neueste Großprojekt aus dem Hause Ricercar widmet sich dem Themenkomplex „Reformation – Gegenreformation“ und bildet etwa vierhundert Jahre Geschichte geistlicher Musik ab. Die aufwendig gestaltete Edition umfasst acht CDs und ein Booklet, das man treffender als Buch bezeichnet. Lejeune persönlich hat seiner Edition den begleitenden Text mit auf den Weg gegeben und das opulent gestaltete Gesamtkunstwerk mit jeder Menge farbiger Illustrationen ausgestattet. Vom Spätmittelalter bis zum Hochbarock spannt sich der musikalische Bogen, und die stets exzellenten Künstler, die Lejeune unter Vertrag nimmt, garantieren durchgängig ein hohes Niveau.

Nun richtet sich diese Neuerscheinung keineswegs nur an Bildungshungrige, die in Sachen Musik-, Kirchen- und Kulturgeschichte ihren Horizont erweitern wollen. Jede der acht CDs lässt sich auch ganz entspannt ohne den kognitiven Background anhören. Letzterer ist allerdings unter dem Strich ein ganz entscheidender Mehrwert.

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Reformation – Gegenreformation,
Werke zahlreicher Komponisten; diverse Interpreten (1980-2010); Ricercar/Note 1
8 CD 5400439001015 (630')



Stimmungsnuancen

Kapsbergers „Pastori de Bettelemme“ wurde 1630 in Rom veröffentlicht und gehört zur Gattung des dialogischen Madrigals, aus dem kurz darauf das geistliche Oratorium entstanden ist. Wie der Titel schon sagt, geht es hier um die Hirten von Bethlehem, die das Kommen des Sohnes Gottes herbeisehnen und Gott loben, nachdem ihnen der Engel erschienen ist. In der Schlusszene singen die Engel das Jesuskind an der Krippe in den Schlaf; vorgeschaltet ist ein aktualisierender Lobgesang auf Papst Urban VIII., dessen Neffe Francesco Barberini Kapsbergers Dienstherr und Mäzen war.

Das Ensemble Echo du Danube hat dieses überschaubare Werk mit zwölf kleinen Vokal- und Instrumentalstücken von Kapsberger und Giovanni Lorenzo Baldano angereichert, ohne seinen eher intimen Charakter zu zerstören. Ohnehin tragen die Interpreten erfreulicherweise nicht zu dick auf: Eine Blockflöte, zwei Geigen und gelegentlich eine Sordellina (ein Dudelsack mit zwei Melodiepfeifen) sind in ihrem Spiel eher auf kultivierten Klang als auf schrille Effekte ausgerichtet, wie auch die mit Psalterium, Harfe, Chittarrone, Gambe und Orgel angemessen variabel besetzte Continuogruppe das Klangbild bereichert und belebt, ohne sich in den Vordergrund zu drängen.

Die eigentliche Hauptrolle der Hirten und Engel bleibt den sechs Sängern vorbehalten, und die füllen sie mit stimmlicher Homogenität, artikulatorischer Genauigkeit und sauberem Gestus aus. Vordergrundige Dramatik wäre in einem Stück, das keine eigentliche Handlung hat, fehl am Platz, und so zeichnen die Interpreten lieber Kapsbergers Kunst der Textausdeutung mit feinen Stimmungsnuancen nach.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Kapsberger, I pastori de Bettelemme;
Constanze Backes, Chiyuki Okamura,
Clementine Jesdinsky u. a., Echo du
Danube (2009); Accent/Note 1
SACD 4015023242319 (74')



TIPP

Homogen

Es gehört wirklich nicht viel Forschergeist dazu, herauszufinden, dass der Tod in der barocken Musik, etwa im reichen Kantatenschaffen Johann Sebastian Bachs, immer auch positiv konnotiert war. Da ist es nur konsequent, dass die vorliegende neue CD des exzellenten Leipziger Vokalensembles Amarcord alles andere als schwermütig daherkommt. Das Album, in dessen Zentrum das Schaffen Heinrich Schütz', und hier besonders dessen „Musikalische Exequien“, steht, lässt die Musik, die ausschließlich von mitteldeutschen Komponisten des 17. Jahrhunderts stammt, in einem vergleichsweise hellen, freundlichen Licht erscheinen.

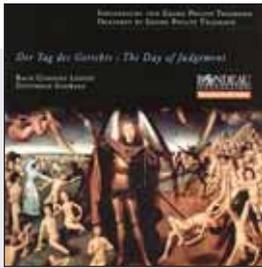
Ein ganz besonderes Highlight ist der einleitende 17-teilige Bußpsalm „Gott sei mir gnädig nach Deiner Güte“ aus der Feder eines anonymen Komponisten vom Ende des 17. Jahrhunderts, ein opulentes Werk für acht Vokalstimmen mit Instrumentalbegleitung, das nach gründlicher wissenschaftlicher Aufbereitung hier als Weltersteinspielung vorliegt.

Amarcord gilt inzwischen als eines der führenden Vokalensembles. Die Truppe aus ehemaligen Thomanern hat sich für ihr jüngstes Projekt der Unterstützung durch Frauenstimmen und die Instrumentalisten der Cappella Sagittariana Dresden versichert. Herausgekommen ist dabei eine sehr stimmige CD. Die Interpretationen der eindrucksvollen Musik passieren durchweg auf höchstem technischen und gestalterischen Niveau, wobei die außergewöhnliche Homogenität des Gesamtklangs nicht hoch genug gelobt werden kann. Neben den brillanten Ensembleleistungen sind es zudem vor allem die zahlreichen solistischen Aufgaben diverser Beteiligter, die dem Zuhörer Respekt abnötigen.

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Von den letzten Dingen – Barocke Trauermusiken aus Mitteldeutschland;
Amarcord, Cappella Sagittariana Dresden,
Norbert Schuster (2006/2008);
Raumklang/HM CD 4039731301076 (73')



Buchstabiert

Der oft unterschätzte Telemann beweist in diesem glutvollen und leidenschaftlichen Oratorium auf Tritt und Schritt, dass er nicht nur mit den musikalischen Neuerungen seiner Zeit vertraut ist, sondern auch, wie experimentierfreudig er selbst noch mit gut 80 Jahren war. Aber wer außer ihm konnte es sich schon leisten, mit zahlreichen Konventionsbrüchen den Hörer so zu düpieren?

Obwohl sich der Magdeburger hin und wieder mit seiner manchmal etwas naiv wirkenden Tonmalerei ein Beinchen stellt, so überzeugt doch die Gesamtdisposition des Werkes. Das Leipziger Bach-Consort, das einen Löwenanteil an der Wirkkraft dieses Werkes hat, agiert sehr reaktionsschnell, kann mit den Bläsern prächtig auftrumpfen, zugleich aber auch besinnliche Momente darstellen. Die solistische Besetzung lässt sich instrumental auch besser verschmerzen als vokal. Wenn Gotthold Schwarz die Chöre lediglich mit seinen Solisten besetzt, so mag das aufführungspraktisch gerechtfertigt sein; gegen die Bläser dringen sie dann allerdings nur schlecht durch. Zumindest wackelt die Textverständlichkeit in diesen Sätzen. Dabei scheint Schwarz ganz besonderen Wert darauf gelegt zu haben, dass jedes Wort verständlich ist, was mitunter vor allem bei ihm selbst sowie bei Susanne Krumbiegel zu etwas bemühtem Buchstabieren führt und manche Melodielinien einer Art Sprechgesang weichen müssen. In dieser Hinsicht überzeugt die 20 Jahre alte Aufnahme von Hermann Max mehr; sie entfaltet größere Spannungsbögen und wirkt auch dadurch weniger abrupt.

Reinmar Emans

Musik ★★★
Klang ★★★

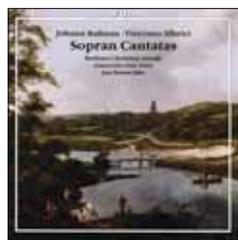
Telemann, Der Tag des Gerichts; Siri Karoline Thornhill, Susanne Krumbiegel, Tobias Hunger, Bach-Consort Leipzig, Gotthold Schwarz (2009); Rondeau/Note 1 CD 4037408060363 (73')

Im Schatten

Steht Johann Kuhnau – in Leipzig der Vorgänger Bachs – zu Unrecht in dessen Schatten? Seine Kantate „Weicht ihr Sorgen ...“ fließt ohne Ecken und Kanten dahin, die Begräbnis-Aria „Ach Gott, wie lässt Du mich verstarren“ klingt choralartig volksnah. Und das geistliche Konzert „In te Domine speravi“ atmet italienischen Geist, wie ihn Kuhnau von seinem Mentor Vincenzo Albrici abgehört hatte, dessen geistliche Konzerte nach Oper riechen mit ständigen Wechseln zwischen Koloratur und Recitar cantando. Bei Barbara Christina Steude und Concerto con Voce klingen sie auch auf Lateinisch hölzern. Bei Kuhnaus sprachnaher deutscher Musik fühlen sie sich alle wohler. RL

Musik ★★★
Klang ★★★

Kuhnau, Albrici, Kantaten und Arien für Sopran; Barbara Christina Steude, Concerto con Voce, Jan Katzschke (2009); CPO/JPC CD 761203753123 (68')



Für Enthusiasten

Die Totenmesse des französischen Barockmeisters Pierre Bouteiller ist eines der vielen Beispiele historischer Musik, die ohne einen hochentwickelten wissenschaftlichen Spürsinn seitens der Interpreten heutzutage nicht aufführbar sind. Dabei ist gar nicht mal gefragt, einer eventuell historisch verbürgten Klanggestalt so nahe wie möglich zu kommen. Vielmehr gilt es, aufgrund solider musik- und geistesgeschichtlicher Kenntnisse einen gesunden Pragmatismus zu entwickeln. Bouteillers Werk ist nämlich hinsichtlich der aufführungspraktischen Erfordernisse keineswegs festgelegt. Da es als „Gebrauchsmusik“ für kirchliche Rituale allgemein und nicht etwa für einen bestimmten Anlass, bei dem die Rahmenbedingungen feststehen, komponiert wurde, sind nicht nur Instrumental- und Vokalbesetzung variabel, sondern sogar die Zahl der überhaupt zum Klingen zu bringenden Stimmen.

Spielt man heutzutage ein solches Werk für einen Tonträger ein, ist man natürlich bemüht, die denkbar größte Opulenz walten zu lassen. Für die Variante der vollendeten Klangpracht hat sich auch Hervé Niquet entschieden. Er teilt, der historischen Aufführungspraxis folgend, sein Ensemble in fünf Stimmen auf, die jeweils von einem tiefen Streichinstrument grundiert werden. Hinzu kommt eine bestimmte Ensembleaufstellung, die im Booklet beschrieben ist und bei der Aufnahme selbstverständlich berücksichtigt wurde. In der fabelhaften Akustik der Pariser Église de Notre Dame du Liban erklingt so ein hochbarockes Requiem, das es, inklusive der von verschiedenen Meistern stammenden eingeschobenen Instrumentalsätze, auf ungefähr die Spieldauer des Mozart-Requiem bringt. Bedenkt man, dass das Werk in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts komponiert wurde, so klingt es merkwürdig archaisch und doch in vielen Wendungen unerhört – eben ganz in einem nur für Frankreich typischen barocken Sakralstil. Konsequenterweise hat Niquet Bouteillers Missa mit einem „Stabat mater“ von Sébastien de Brossard kombiniert, jenem Sammler und Theoretiker, dem wir es allein zu verdanken haben, dass man Werke von Bouteiller heute überhaupt noch kennt. Ganz klar eine Produktion für Enthusiasten, aber die werden auf ihre Kosten kommen!

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bouteiller, Missa pro defunctis; **de Brossard**, Stabat mater; Le Concert Spirituel, Hervé Niquet (2010); Glossa/Note 1 CD 8424562216211 (62')

Johann Kuhnau

Der universal gebildete Musiker hatte nach einer Station als Kantor in Zittau das Amt des Organisten in der Leipziger Thomaskirche inne. Nach dem Tod Johann Schelles übernahm er dessen Position als Thomaskantor. Neben seinen kirchenmusikalischen, kompositorischen und universitären Aufgaben verfasste Kuhnau auch Romane. Als Thomaskantor war er der unmittelbare Vorgänger Johann Sebastian Bachs.

Von Enthusiasmus getragen

So spleenig die Bach-Pilgrimage-Aktion, bei der John Eliot Gardiner alle Bach-Kantaten innerhalb eines Jahres in diversen Ländern und Spielstätten aufgeführt hat, auch immer geschienen haben mag, so solide brachte er sie auch zu Ende. Auf 27 Sets à 2 CDs veröffentlichte er die Mitschnitte im Eigenverlag. Mit dieser Serie kann sich nun jeder davon überzeugen, dass trotz der gigantischen logistischen Herausforderungen eine ernst zu nehmende Gesamtein-spielung der Kantaten entstanden ist.

Natürlich darf man klanglich dank des unterschiedlichen Kirchenhalls nicht

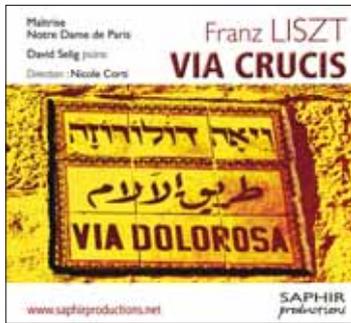
mit Studio-Qualitäten rechnen, und auch einige Sänger dürften aus organisatorischen Nöten verpflichtet worden sein. Während sich Michael Chance ganz wacker schlägt, ist Robin Tyson schon eine Zumutung. Der Tonraum jenseits des zweigestrichenen F stellt dafür Claron McFadden im dritten Satz von BWV 63 vor hörbare Probleme. Dass im Bassrezitativ von BWV 163 aus „Zinsemünze“ aussprachebedingt fast schon „Zipfelmütze“ wird, gehört gewiss zu den amüsanten Sünden. Trotz all der kleinen Fehlleistungen fesselt der durchgängig spürbare Enthusiasmus, der bei Bernarda Fink und Susan Hamilton für echte Glanzleistungen sorgt. Auch wenn sie nicht immer hundertprozentig sauber aufspielen, machen die English Baroque Soloists wieder einmal eine gute Figur;

beim Monteverdi Choir bleibt der etwas quäkige Alt Gewöhnungssache. So beweist Gardiner, dass er nicht bloß einen Spleen hatte, sondern eine Vision von dem, was Menschen für die Bach'sche Musik alles leisten können.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Bach, Bach Cantatas Vol. 12 & 18; diverse Solisten, The Monteverdi Choir, The English Baroque Soloists, John Eliot Gardiner (2000); SDG/HM je 2 CD 843183017126 & 843183017423 (272')



Leidensweg

Eigentlich ist es ja eine schöne Sache, die selten aufgeführte Via Crucis von Liszt auf CD zu hören – denn die spröde Harmonik verleiht dem Spätwerk über die Kreuzwegstationen Jesu eine faszinierende Farbigkeit. Allerdings ist der Genuss des Stücks für Soli, Chor und Klavier durch die schwache Interpretation getrübt: Das von Nicole Corti geleitete Ensemble Maitrise Notre Dame de Paris singt selten richtig sauber und auch nicht wirklich homogen; die namentlich nicht genannte Solosopranistin irritiert durch ihr zittriges, dünnes Vibrato. So bleibt nur die Freude über den spannenden Klavierpart, den David Selig immerhin anständig spielt. Aber das reicht auch nicht, um die Aufnahme ein zweites Mal anhören zu wollen.

M.S.

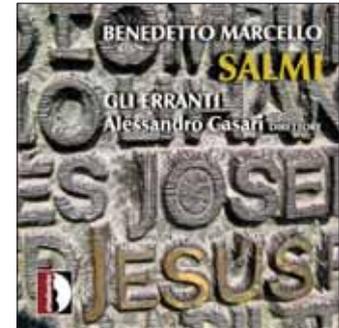
Musik ★★
Klang ★★★

Liszt, Via crucis, u. a.; Maitrise Notre Dame de Paris, David Selig, Nicole Corti (2000); Saphir/KC CD 760028691075 (52')

Dorfmusik

Benedetto Marcello ist heute vor allem bekannt als Autor der satirischen Schrift „Teatro alla moda“, in der er die Opernzustände seiner Zeit, der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, bissig aufs Korn nimmt. Aber er war weniger Journalist und Literat, sondern vor allem venezianischer Politiker und – was die Musik anbelangt – ein „nobile Veneto dilettante di contrapunto“, also ein Liebhaber, der freilich Hunderte von Werken schrieb, darunter den gewaltigen „L'Estro poetico-armonico“, eine Vertonung der ersten 50 Psalmen in italienischer Sprache, was ihn in ganz Europa bekannt machte.

Bis ins 19. Jahrhundert war Marcello der Repräsentant der venezianischen Musik und wurde erst heutzutage von Vivaldi in dieser Rolle abgelöst. Auf der CD mit dem Vokalensemble Gli Erranti aus Brescia (dem Sterbeort von Marcello, wohin er als Kanzler versetzt worden war) steht „Volume 1“, also der Auftakt mit vier von 50 Psalm-Einspielungen. Das ist eine Herkulesaufgabe, der das Ensemble wahrscheinlich nicht gewachsen sein dürfte, zumal die Aufnahme schon sieben Jahre alt ist. Hört man etwa die Interpretation von Psalm 35, glaubt man eine italienische Dorfbanda vor sich zu haben, so unbekümmert gehen die Musiker zu Werke und lärmten fast in Commedia-dell'arte-



Manier ihre Empörung über die korrupten Widersacher des Beters heraus.

Das hat nichts mit kultiviertem Chorgesang zu tun, ist wohl auch nicht beabsichtigt, tut den Werken aber einen Tort an. Auch in den Solopartien hört man mehr Spontaneität, als einem lieb sein kann, abgesehen von der merkwürdigen Klangqualität, die das musikalische Geschehen einerseits schonungslos direkt abbildet, aber dennoch eine muffige Raumakustik mitliefert. Alternativen gibt es auf dem CD-Markt hingegen kaum.

Richard Lorber

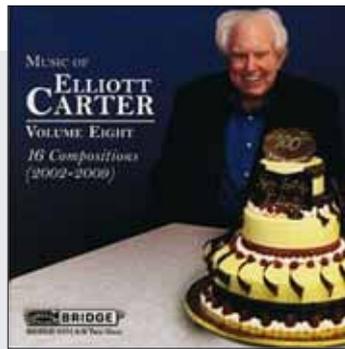
Musik ★★
Klang ★

Marcello, Psalmen 10, 31, 14, 35, Orgelsonate Nr. 5; Gli Erranti, Alessandro Casari (2003); Stradivarius/KC CD 8011570336798 (60')

Jugendlich

Elliott Carter ist ein Fall für das Guinness-Buch der Rekorde: Mittlerweile 102 Jahre alt, denkt er gar nicht daran, sich aufs Altenteil zurückzuziehen, sondern komponiert, anscheinend von übermenschlicher Energie beseelt, unbeirrt weiter. Und es fällt schwer, in seiner Musik einen „Altersstil“ auszumachen: Die auf vorliegender Doppel-CD versammelten 16 Kompositionen entstanden zwischen 2002 – da war der Komponist 93 – und 2009. Beinahe allen von ihnen ist ein geradezu jugendlicher Impetus zu eigen; neu hinzugekommen ist lediglich eine spürbare Leichtigkeit im Umgang mit dem über lange Jahrzehnte erworbenen kompositorischen Vokabular.

In Werken wie dem 2006 entstandenen Hornkonzert tritt zudem trotzige, beinahe süffisant anmutende Aggressivität zu Tage – ein in Musik gesetztes „Euch zeig' ich's noch allemal!“. Und wenn der Titel des Vokalzyklus „On Conversing With Paradise“ weihevoller (vor)letzter Worte vermuten lässt, wird von der Rauheit der Musik überrascht werden. Vor dem Hintergrund wechselnder Aktivität, wie sie Carters Werke meist prägt, treten jedoch auch einige ungewohnte Facetten seiner Tonsprache umso deutlicher hervor: etwa die teilweise fast to-



nale, unverstellt der Madrigal-Tradition entnommene Physiognomie der „Mag Regales“ für sechs Solostimmen. Und vollends ungewohnt für Carter die statische Ruhe der „Sound Fields“ für Streicher und dem Schwesterwerk „Wind Rose“ für Bläser. Im kontemplativen Charakter dieser beiden Stücke kommt nun tatsächlich so etwas wie Altersweisheit zum Vorschein. Bei den meisten, wenn nicht allen der vorgestellten Kompositionen handelt es sich um Erstveröffentlichungen; klanglich und musikalisch bleiben keinerlei Wünsche offen.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Carter, 16 Kompositionen; BBC Singers, BBC Symphony Orchestra, Oliver Knussen u. a. (2008/2009); Bridge/Codæx 2 CD 090404931420 (103')



Kompakt

Erstaunlich, mit welcher Frequenz der in Warschau geborene deutsche Dirigent Marek Janowski in den vergangenen Jahren den Katalog des niederländischen Labels Pentatone mit großem sinfonischen Repertoire befüllt hat und auch weiterhin versorgt. Neben Einspielungen einzelner Werke von Bartók, Berlioz und Strauss wurde bereits 2008 ein Brahms-Zyklus (mit dem Pittsburgh Symphony Orchestra) abgeschlossen, ein Bruckner-Zyklus mit dem in Genf beheimateten Orchestre de la Suisse Romande ist im Entstehen. In dieser dichten Folge wirkt die aktuelle Produktion des „Deutschen Requiems“ folgerichtig, ebenso wie die Wahl des Ensembles: Seit 2002 steht Janowski dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin als künstlerischer Leiter vor, und im gleichen Hause ist der weltweit etablierte, hervorragend disponente Rundfunkchor Berlin angesiedelt.

Namentlich also erstklassige Voraussetzungen für eine gelungene Einspielung. Es mag der romantischen Schule geschuldet sein, dass Janowski Chor und Orchester trotz der teilweise polyphon verwobenen Stimmen erstaunlich kompakt klingen lässt, seine Interpretation gleichsam unangreifbar auf mittlerem Niveau hält. Denn Extreme wie die kühle Offenlegung der Satzstrukturen oder eine emotionale Steigerung des Gehalts sind seine Sache nicht. In diesem Sinne fügen sich auch der in der Höhe etwas enge Detlef Roth (Tenor) und die mehr dramatisch timbrierte Camilla Tilling (Sopran) in das Gesamtkonzept ein. Ernsthafte Probleme bereitet allerdings die Akustik dieser in der Berliner Philharmonie live mitgeschnittenen Aufnahme. Sie wirkt im Chor bisweilen dynamisch verschoben, im Forte gar unnatürlich eng und basslastig.

Michael Kube

Musik ★★★
Klang ★★

Brahms, Ein deutsches Requiem; Camilla Tilling, Detlef Roth, Rundfunkchor Berlin, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Marek Janowski (2009); Pentatone/Codæx SACD 827949036163 (69')



Foto: Archiv

Ein deutsches Requiem

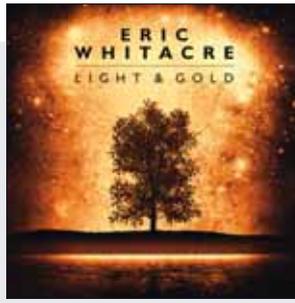
„Seit Bachs h-Moll-Messe und Beethovens ‚Missa solemnis‘ ist nichts geschrieben worden, was auf diesem Gebiete sich neben Brahms' deutsches Requiem zu stellen vermag.“ Mit diesen hymnischen Worten würdigte der Kritiker Eduard Hanslick das am Karfreitag 1868 im Bremer Dom uraufgeführte Werk. Bereits Jahre zuvor hatte sich Johannes Brahms mit der oratorienhaften Komposition auseinandergesetzt. Erste Entwürfe gehen auf das Jahr 1861 zurück. In seiner endgültigen, sieben- statt sechssätzigen Fassung wurde es allerdings erst 1869 bei einem Konzert im Leipziger Gewandhaus vorgestellt. Anders als bei der lateinischen Totenmesse, die vor allem dem Totengedenken im kirchlichen Rahmen dient, richtete sich der junge Komponist an die Lebenden, denen er mit seiner Musik Trost spenden wollte.

Johannes Brahms im Jahr 1866.

Gänsehaut-Akkorde

Mit dem Album „Light & Gold“, hat es Eric Whitacre auf Platz eins der Klassik-Charts in England und den USA geschafft – für einen zeitgenössischen Komponisten mehr als eine kleine Sensation. Der Erfolg des 41-jährigen Kaliforniers dürfte vor allem zwei Gründe haben: Erstens schmeichelt sich seine Musik nicht nur sehr geschmeidig ins Ohr, sondern geht auch schnell unter die Haut; und zweitens sind viele Stücke so geschrieben, dass sie wie Butter in der Stimme liegen. Da profitiert der Komponist von der eigenen Chorerfahrung, die ihn mit 18 an die klassische Musik herangeführt hat.

Viele seiner Werke – darunter die hier eingespielte „Watnright“ oder das wun-



derbare „A Boy And A Girl“ – haben eine flächige Struktur, auf der sich Whitacres bittersüße Harmonien ausbreiten können. Ganz typisch sind dabei seine süffigen, mit schmerzlichen Vorhalten angereicherten Gänsehaut-Akkorde.

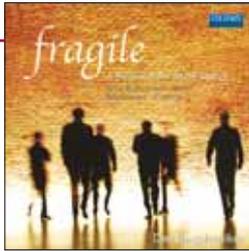
Dass Whitacres sehr eigener Stil – inspiriert von so unterschiedlichen Einflüssen wie etwa Depêche Mode, Björk, Arvo Pärt und Debussy – auf dem Avantgarde-Prüfstand nicht bestehen kann, ist klar.

Manche Kritiker sprechen abfällig von seichem Edelkitsch, aber damit wird man ihm nicht gerecht. Auch wenn es mitunter allzu süßliche Stücke gibt, wie das grenzwertige „Seal Lullaby“, kennt seine Klangsprache doch auch andere Seiten. Es bleibt gleichwohl eine Musik, die niemandem weh tut, sondern sich leicht genießen lässt – erst recht in einer Aufnahme von so hervorragender Qualität: Die Eric Whitacre Singers und alle anderen Interpreten bewegen sich auf internationalem Topniveau.

Marcus Stäbler

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Whitacre, Light & Gold, Lux aurumque, Five Hebrew Love Songs, The Stolen Child u. a.; The Eric Whitacre Singers, Laudibus, King's Singers u. a., Eric Whitacre (2010); Decca/Universal CD 602527432090 (71')



Geschmackvoll

Auf der jüngsten Singphoniker-CD erlebt der Hörer eine große stilistische Bandbreite: Das Repertoire reicht vom Requiem des Renaissance-meisters Pierre de la Rue über Werke von Weill und Nystedt bis zu Stings „Fragile“. Dabei demonstriert das personell aufgefrischte Ensemble erneut seine hervorragende Intonationskultur, einen homogen gemischten Klang und nicht zuletzt den beeindruckenden Ambitus, der von einer exzellenten Besetzung in allen Registern zeugt. Diese Fähigkeiten stellen die sechs Sänger in den Dienst ihrer differenzierten, geschmackvoll phrasierten und farbigen Interpretationen. Einziger Einwand: Den Pop- und Spiritual-Sound wünschte man sich mitunter etwas weniger „klassisch“.

M.S.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

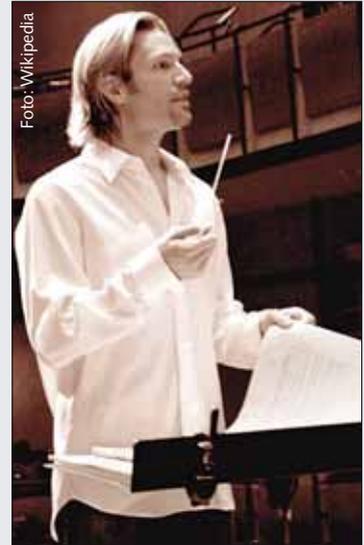
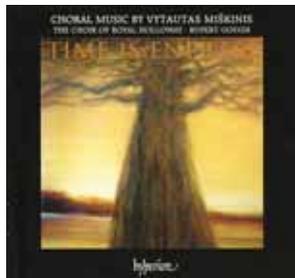
Fragile – Werke von de la Rue, Sting, Weill, Rautavaara, Clapton; Die Singphoniker (2009); Oehms/HM CD 260034868175 (53')

Hypnotisch

In den baltischen Ländern existiert eine reichhaltige Chortradition, und die Komponisten dieser Länder verstehen es, äußerst idiomatisch für Chor zu schreiben, dem Chorklang, auf vorwiegend tonaler Basis, einen inneren Glanz zu verleihen. So auch der Litauer Vytautas Miskinis, Jahrgang 1954, der seit über 30 Jahren einen der renommiertesten Jugendchöre seines Landes leitet. Den auf dieser CD präsentierten – und vom englischen Choir of Royal Holloway mit äußerster Hingabe dargebotenen – Werken eignet durchgehend eine kontemplative Atmosphäre, die jedoch niemals in reinen Schönklang abgleitet. Changierende, klangsatte Cluster bereichern die ohnehin reichhaltige Harmonik. In den besten der vorgestellten Werke entfaltet sich eine Suggestionskraft, die nur hypnotisch genannt werden kann.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Miskinis, Chorwerke; The Choir of Royal Holloway, Rupert Gough (2010); Hyperion/Codæx CD 034571178189 (78')



Eric Whitacre

Der amerikanische Komponist Eric Whitacre kam am 2. Januar 1970 auf die Welt. Zur Musik fand er recht spät, studierte aber schon bald darauf Komposition und Chorleitung an der University of Nevada in Las Vegas, später an der Juilliard School in New York. Whitacre, der vor allem mit Internet-Projekten Aufmerksamkeit erregt hat, ist mit der Sopranistin Hila Plitmann verheiratet. Mit ihr und einem gemeinsamen Kind lebt der Komponist heute in Los Angeles.



Französisch

Was heißt französisch in der Musik? Auf dieser CD des Ensembles Les Escapades, obwohl deutscher Provenienz, kann man es erfahren. Z. B. in einer Muzette von Marin Marais, die von drei Bassgamben in einer dunklen, schattenhaften Klangfarbe, halb im Volksmusiktonfall, halb im eleganten Dialogisieren dargeboten wird: Gezierte Künstlichkeit, die Natürlichkeit nachahmt, erfasst den Zuhörer auch in der Schlussnummer-Chaconne „Les Fontaines de Versailles“. Hier ist die Klangfarbe hell und freudvoll – entsprechend dem Titel und entsprechend der Devise, dass französische Musik immer Nachahmung eines Affekts, einer Situation, einer Stimmung ist. Dazu singt Monika Mauch, die versierte Barocksopranistin, Miniaturen, die diese Stimmungsbilder verbal-vokal erhellen. In „Quel martire“ von Michel L’Affilard, eine „Air grave en rondeau“, geht es mit Barockgitarrenbegleitung um Liebesqualen. Monika Mauch legt aber nicht Weltschmerz in ihre Stimme, sondern Eleganz und ein Hauch Bitterkeit.

Im Zentrum der Aufnahme steht Charpentiers Concert pour quatre parties de violes, eine Abfolge von stilisierten Tanzsätzen, sozusagen die Essenz des Französischen. Hier lassen die vier Gambistinnen von Les Escapades das Cembalo weg, wodurch sich eine fast fahle, schlackenreine Klangfarbe ergibt. Das ist die besondere Kunst dieses Gambenconsorts, das sich 2000 im Umfeld der Karlsruher Musikhochschule und des spanischen Gambisten Pere Ros gegründet hat, nämlich Stimmungen und musikalische Charaktere über Klangfarben zu vermitteln. So folgt auf Charpentiers Konzert, das mit einer Passacaille schließt, noch eine Passacaille von Louis Couperin, die aber im Gegensatz zu der vorigen dunkel-getragen wirkt, obwohl sich der Tonsatz von der Faktur nur wenig unterscheidet.

Richard Lorber

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Charpentier, Marais u. a., Gambenmusik; Monika Mauch, Viol Consort Les Escapades (2010); Christophorus/Note 1 CD 4010072773388 (74')

Magische Wirkung

Die Beherrschung von Sprachen gehört zum Rüstzeug von Sängern – Binsenweisheit. Es ist aber ein Unterschied, ob die Idiomatik mehr be- als erzwungen wird, wie zuletzt bei Mark Padmore bedauert. Der 1958 geborene Engländer Peter Harvey durchlief jedoch offenkundig eine ausgezeichnete Schule, hätte sich sonst kaum als führender Interpret von Barockmusik etablieren können, zumal im Rahmen von Gardiners Bach-Kantaten-Marathon.

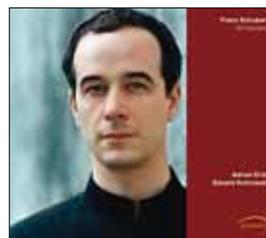
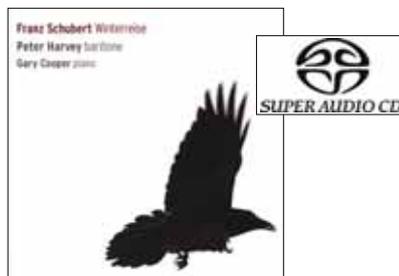
Bei Schuberts „Winterreise“ gilt besondere Bewunderung also der makellosen Diktion, u. a. ablesbar an stets deutlichen, aber nicht forcierten Endkonsonanten (so „s“, „st“ und „ckt“ in „Auf dem Flusse“). Dass der Sänger nicht nur weiß, sondern auch zutiefst nachempfindet, was und wovon er singt, beweisen viele kleine agogische Rückungen und dynamische Akzentuierungen, die speziell in „Wegweiser“ und „Wirtshaus“ zu nachgerade magischer Wirkung führen, zumal der Gesang stets in einem Belcanto-Fluss verbleibt. Der „Leiermann“, oft mit Lamento überfrachtet, klingt bei Peter Harvey fast wie ein erzählerischer Epilog, schmerzdurchglüht zwar, dennoch kontrolliert in der Emotion. Die besondere Wirkung dieses Finales ergibt sich freilich erst aus dem Kontext, denn zuvor lassen Sänger und Pianist auch Zuspitzungen von Verzweiflung durchaus freien Lauf.

Gary Cooper, der auf einem nicht näher bezeichneten Instrument akkompagniert, lässt zunächst Befürchtungen aufkommen mit einem ruppigen Anschlag, der eigentlich nicht gewollt sein kann; den „Lindenbaum“ scheint er fast zertrümmern zu wollen. Später besitzt sein Spiel aber Plastizität und leistet in dramatischen Situationen sogar gehörige Schützenhilfe.

Christoph Zimmermann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schubert, Winterreise; Peter Harvey, Gary Cooper (2009); Linn/Codæx SACD 691062037129 (74')



Keine Mini-Opern

Merkwürdig, wie die Einspielungen der „Winterreise“ in jüngerer Zeit sich häufen. Ist es Resultat eines allgemeinen Gefühls von Unbehaustheit in einer Welt materieller Orientierung und sozialer Kälte? War der Winter für Franz Schubert doch weniger Ausdruck unmittelbar körperlichen Unbehagens als eines seelischen Zustands der inneren Vereinsamung. In diesem Zusammenhang handelt der Zyklus durchaus vom modernen Menschen; sein existentialistischer Grundton spricht heute viele an.

Aus den wahnhaften Ideen, die den Helden von „Die schöne Müllerin“ vorantreiben, wird hier intellektuelles Spiel. Auf Letzteres scheint auch Adrian Eröd mit seiner Interpretation beim umtriebigen Wiener Label Gramola vor allem abzuheben. Beim ersten Höreindruck mag das Album für den einen oder anderen, der den Sänger etwa als oszillierenden Loge an der Wiener Staatsoper oder als intellektuell zugespitzten Beckmesser in Bayreuth erlebt hat, sogar enttäuschend klingen. Denn der Bariton scheint sich vorrangig dem schönen Ton zu widmen und damit eine elegante Gegenposition beispielsweise zu Ian Bostridges nervöser, fast hysterischer, von scharfer Ironie gezeichneter Interpretation einzunehmen. Doch trägt dies.

Eröd, aufmerksam begleitet von Eduard Kutrowatz, liefert in subtil ausgekosteten lyrischen Schattierungen quasi einen Exkurs über den seelischen Ausnahmezustand des Winterreisenden. Er identifiziert sich nicht unmittelbar mit ihm, macht aus den Liedern auch keine Mini-Opern-Szenen, sondern bietet eher ein Betrachten der „Bilder einer Ausstellung der Gefühle“ (wie ein Rezensent einmal über eine andere Einspielung schrieb). Das kann man mögen oder nicht, doch ist es in sich stimmig.

Gerhard Persché

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

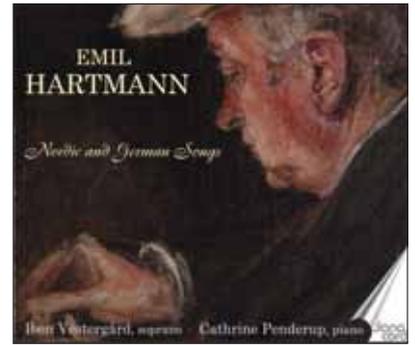
Schubert, Winterreise; Adrian Eröd, Eduard Kutrowatz (2010); Gramola/Codæx CD 9003643989092 (69')

Ernüchternd

Die Wurzeln der dänischen Musikerfamilie Hartmann liegen in Deutschland. Urahn Johann Ernst (1726-1793) wurde in Schlesien geboren, geigte in diversen Hoforchestern, u. a. dem von Plön. 1757 ging das Herzogtum jedoch an Dänemark, und irgendwann wechselte dann auch die Nationalität. Johann Ernsts Sohn August Wilhelm war ebenfalls Violinist, ohne aber zu komponieren. Enkel Johan Peter Emilius griff aber wieder zur Feder und schuf einen „nordischen Stil“. Grieg sagte später einmal, „dass die reiche Entfaltung dänischer Kunst ohne ihn nie-

mals stattgefunden hätte“. Ihm folgte der hier zur Debatte stehende Emil Hartmann (1836-1898).

Unter seinen Werken befinden sich viele Lieder, so dass sich Danacord zu einer 2-CD-Anthologie entschloss. Gleich bei den vier Gesängen Opus 1 darf man ein kompositorisches Individualmerkmal festhalten. Sie beginnen nicht in der Grundtonart, sondern erreichen sie erst über harmonische „Umwege“. Unter den Liedern auf deutsche Texte befindet sich u. a. das später auch von Richard Strauss vertonte Schack-„Ständchen“. Ein hübsches



Stück im wiegenden Rhythmus und mit einer Klavierbegleitung, in welcher man den „murmelnden“ Bach und die „Tritte der Elfen“ unschwer auszumachen imstande ist.

Diese Stichproben würden bereits ausreichen, um die durch ein ergiebiges Booklet aufgewertete Edition willkommen zu heißen. Sympathie ließe sich zudem auf das solide Spiel der Pianistin Cathrine Penderup ausdehnen (sie hat sich auch für das Œuvre von Emils Mutter Emma eingesetzt). Die gleichwohl niedrige Bewertung ist dem absolut unzulänglichen, vibratoquälenden Gesang von Iben Vestergård geschuldet.

Christoph Zimmermann

Musik
Klang

★★
★★★

Hartmann, Lieder; Iben Vestergård, Cathrine Penderup (2010); Danacord/KC 2 CD 5709499712139 (125')

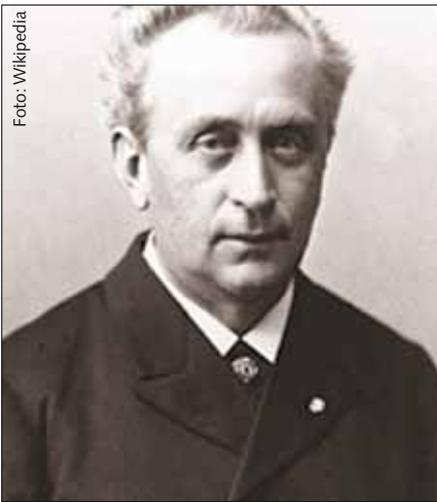


Foto: Wikipedia

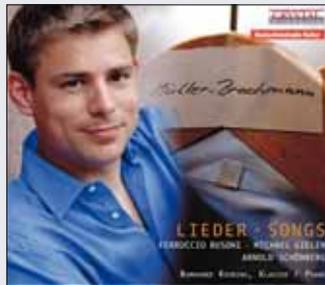
Emil Hartmann

1836 in Kopenhagen geboren, gehört Emil Hartmann zu den bedeutendsten Komponisten Dänemarks. Seine Ausbildung genoss er unter anderem bei seinem Schwager, dem Mendelssohn-Freund Niels Wilhelm Gade. Nach einer Studienreise, die ihn auch nach Leipzig führte, wurde er Organist in Kopenhagen, zog sich alsbald aber aufs Land zurück, um sich ausschließlich dem Komponieren zu widmen. Zu seinen Werken gehören sieben Sinfonien und viele Kammermusikwerke.

Hochinteressantes Repertoire

Im Kontrast zu seiner jugendhaften Ausstrahlung ist dem Bariton Hanno Müller-Brachmann eine ausgesprochen maskuline Stimme eigen. Auf der Opernbühne verkörpert er aber nach wie vor viele seiner Mozart-Partien, darunter Papageno (unter Abbado auf CD). Freilich wird er in Berlin demnächst seinen ersten Wotan („Rheingold“) ausprobieren.

Bei einer solchen interpretatorischen Vielseitigkeit kann das Programm seiner neuesten Lied einspielung nicht verwundern: Busoni, früher Schönberg und Werke Michael Gielens, mit dem er demnächst in Sachen Mahler auf Tour ist. Die Goethe-Vertonungen Busonis (beginnend mit zwei „Faust“-Titeln) gefallen sich oftmals in krassen Klangfantasien. Hier ist der Theatermensch im Sänger gefragt. Müller-Brachmann lässt da durchaus die Schulung durch Dietrich Fischer-Dieskau erkennen, ohne aber dessen rhetorische Zuspitzungen nachzuahmen. Bei den ausgesprochen furiosen Klavierparts gibt sich der Begleiter Burkhard Kehring sogleich als enorm mitgestaltender Partner zu erkennen.



Bei Schönbergs Opus 1 hat er sich mitunter in wahre Orchesterfluten zu stürzen, welche die hymnischen Gesänge rauschhaft umschließen. In Opus 3 überrascht der Sinn des Komponisten für skurrilen Humor, den Müller-Brachmann genüsslich auslotet. In der Gestaltung der Ballade „Der verlorene Haufen“ mag man Wotan bereits vorgeprägt empfinden. Die Lieder des jungen Gielens (Begleitung: Viola, Klarinette, Klavier) sind gemäß eigenen Worten Versuche, Konstruktion und Emotion zu verschmelzen, was dem Sänger intensiv gelingt. Sein Raritäten-Recital sollte man auch als Repertoireempfehlung verstehen.

Christoph Zimmermann

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Busoni, Schönberg, Gielens, Lieder; Hanno Müller-Brachmann, Burkhard Kehring u. a. (2007/2008); Crystal/Delta Music CD 4049774670220 (67')

Prägnant

„Berlin im Licht“ nannte sich 1928 eine spektakuläre, von Berliner Gas- und Elektrizitätsunternehmen organisierte Veranstaltung, die Berlin als mondäne Metropole neben New York, London oder Paris ins beste Licht rücken sollte. Komponisten beteiligten sich mit Musiken etwa für Platzkonzerte, und Weill steuerte den Titelsong „Berlin im Licht“ auf einen eigenen Text bei, der dann in einer Nachtrevue in der Kroll-Oper aufgeführt wurde. Das ist symptomatisch für das Weill'sche Komponieren jener Zeit, das sich allen stilistischen Festlegungen souverän entzog. Und von diesem breiten stilistischen Panorama vermitteln die vorliegenden Aufnahmen einen facettenreichen Eindruck.

Mit unglaublicher Sicherheit fand Weill stets den richtigen musikalischen Tonfall, der das Erwartete unterließ oder durch Verfremdung die Aufmerksamkeit des etwas blasierten Großstadtpublikums herausforderte und stimulierte. Vielen Interpreten fällt es schwer, Weills Musik im richtigen Tonfall zwischen Parodie und Ernsthaftigkeit, Intensität und Lässigkeit aufzuführen. Das gelingt jedoch keinem besser als HK Gruber, der selbst nicht nur ein erfolgreicher Komponist, sondern auch ein origineller Sänger und Dirigent von Rang ist.

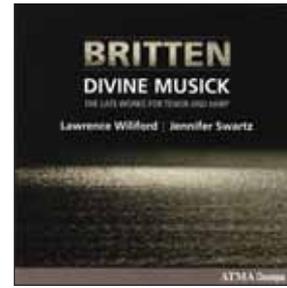


Er meidet das Übertreiben und setzt eher auf Schärfe und Pointierung: Schärfe des Klanges und Pointierung der Artikulation. Er macht mit seinen Interpretationen die Musik gewissermaßen vollständig präsent; nichts wird vernachlässigt oder unterdrückt. Und mit solchen Intentionen hat er im Ensemble modern die besten Partner. Das Ensemble gibt den hier eingespielten Stücken gespannte Kontur, einen unerbittlichen Drive. Sie spielen in erster Linie notengetreu und machen damit auch die Distanz fühlbar, die solche Musik von trivialer Unterhaltung trennt. Der viel berufene neusachliche Ausdruck von Weills Musik erweist sich weniger als kalt und distanziert, als vielmehr trefend und prägnant.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Weill, Lieder, Songs und Bühnenmusiken; Ensemble modern, HK Gruber (1989/1990); Largo/MW CD 4012798051146 (57')



Filigran

Nach einer Herzoperation 1973 war Benjamin Britten gesundheitlich sehr geschwächt und nicht mehr in der Lage, als Pianist öffentlich aufzutreten – das betraf nicht zuletzt seine Tätigkeit als Liedbegleiter für Peter Pears. Statt nun einen anderen Pianisten einzusetzen, ließ sich Britten eine ungewöhnliche Lösung einfallen: Er komponierte nun für Pears Lieder mit Harfenbegleitung. Dem befreundeten Harfenisten Osian Ellis hatte er 1969 bereits eine Solosuite auf den Leib geschrieben, und Ellis war es, der mit Pears fortan auf dessen Recitals ein Duo bildete. Das filigrane Timbre der Harfe hatte in Britten's orchestraler Musik stets eine wichtige Rolle gespielt; auch in der Kombination mit Singstimme wusste der Komponist das Instrument nun charakteristisch einzusetzen.

Die vorliegende CD enthält einen großen Teil der für das Duo Pears/Ellis geschriebenen Musik, zuzüglich der von der Harfenistin Jennifer Swartz mit Engagement und Stilgefühl interpretierten Solosuite. Der kanadische Tenor Lawrence Wiliford verfügt über eine sehr helle, biegsame und feingliedrige Stimme, die besonders in den Volksliedbearbeitungen und den Liedern aus „Harmonia sacra“ – Bearbeitungen von englischer Musik aus der Zeit des Frühbarock – zu beeindrucken vermag. Überzeugend auch seine Interpretation des Canticle „The Death Of Saint Narcissus“ nach einem Poem von T. S. Eliot. Lediglich der schottische Akzent, wie er in den Gedichten Robert Burns' gefordert ist, die dem Zyklus „A Birthday Hansel“ zugrunde liegen, scheint Wiliford wenig zu liegen: Zu vorsichtig und wohlherzogen agiert er hier und vermag damit neben Pears, der die Lieder (mit Ellis) ebenfalls aufnahm, nicht zu bestehen.

Thomas Schulz

Musik ★★★
Klang ★★★

Britten, A Birthday Hansel, Canticle V, Suite für Harfe u. a.; Lawrence Wiliford, Jennifer Swartz (2009); Atma/MW CD 722056262323 (73')



Foto: Archiv

Kurt Weill in Berlin

Sicher zählen die Berliner Jahre zu den künstlerisch spannendsten im Leben Kurt Weills. Bereits 1918 war er in die Stadt gekommen, um dort zu studieren. Nach seiner Rückkehr aus Lüdenscheid, wo er zwischenzeitlich ein Kapellmeister-Engagement angenommen hatte, wurde er zu einer der zentralen Gestalten des musikalischen Aufbruchs der 1920er Jahre. Schon vor seiner Zusammenarbeit mit Bertold Brecht („Dreigroschenoper“, „Mahagonny“) machte er sich mit zeitbezogenen Bühnenwerken, die oftmals auch Elemente der Tanzmusik und des Jazz miteinbezogen, einen Namen. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten musste Weill im Jahr 1933 Deutschland verlassen.